

Franz Fromholzer / Jörg Wesche

»So erschrecklich du bist, sind schrecklicher
oft deine Folgen«

Ansätze zur Inventur einer Nachkriegsliteratur im 18. Jahrhundert
(Johann Wilhelm v. Archenholz und Jakob Michael Reinhold Lenz)

I. Eine Problemskizze zur Nachkriegsliteratur im 18. Jahrhundert

Mit Kriegen fiengst du an, mit Kriegen endest du,
Mit Säbel- und mit Federkriegen,
Jahrhundert! Allen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchsten Himmel zu.¹

Der Beginn der Ode *An das achtzehnte Jahrhundert* (1797) von Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) schlägt ungewohnte Töne an. Denn bekanntlich hatte Gleim unter dem Eindruck des Siebenjährigen Krieges vor allem mit den patriotisch gestimmten *Preussischen Kriegsliedern in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier* (1758) Aufmerksamkeit erregt. Gleichwohl sind die sinnlosen Verheerungen des Landes auch für ihn zunehmend verstörend. Davon zeugt vor allem seine Korrespondenz mit Karl Wilhelm Ramler (1725–1798), an den er bereits am 7. Oktober 1757 verbittert aus Halberstadt rapportiert: »alles, alles ist von dem wüthenden Mars in eine Wüsteney verwandelt.«² Mit der zitierten Ode nimmt er gegenüber den Kriegsereignissen denn auch skeptische Distanz.³ »Das Reich der Tugenden, das Reich / Der Wissenschaften lag vor

- 1 Johann Wilhelm Gleim: *An das achtzehnte Jahrhundert*. In: ders.: *Ausgewählte Werke*. Hg. v. Walter Hettche. Göttingen 2003 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt Bd. 1), S. 207. – Die Ode erschien zuerst in der Sammlung *Kraft und Schnelle des alten Peleus* im Jahr 1797.
- 2 Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Karl Wilhelm Ramler. In: *Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler*. Hg. u. erf. v. Carl Schüddekopf. Bd. 2: 1753–1759. Tübingen 1907 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 244), S. 293ff., hier S. 294.
- 3 Vgl. dazu auch Doris Schumacher: *Der Siebenjährige Krieg in der Bildenden Kunst. Von den Anfängen durch Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Friedrich II. bis zu den populären Illustrationsfolgen des späten 18. Jahrhunderts*. In: Wolfgang Adam u. Holger Dainat in Verb. mit Ute Pott (Hg.): *»Krieg ist mein Lied«*. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien. Göttingen 2007 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt Bd. 5), S. 240–267, hier S. 267.

euch, / Und ihr erwählet Waffen!«⁴ lautet entsprechend das enttäuschte Fazit der drei Schlussverse des Gedichts. Bemerkenswert ist hierbei für unseren Zusammenhang die ausdrückliche Adressierung des 18. Jahrhunderts als Zeitalter des Krieges. Stellvertretend gibt Gleim damit ein Beispiel, wie ausgeprägt das Aufklärungsjahrhundert mit Entdeckungen wie der allgemeinen Menschenliebe im zeitgenössischen Bewusstsein als Kriegsepoche markiert ist.⁵ Und die diskursgeschichtliche Losung ist angesichts der ernüchternden Bilanz internationaler Kriegereignisse fraglos gefestigt. Großzügig gerechnet kommt man gerade einmal auf 16 Friedensjahre,⁶ so dass der Krieg geradezu als Dauer- und Normalzustand des 18. Jahrhunderts erscheint. Dass Frieden unter diesen Vorzeichen durch diplomatische Anstrengungen aktiv hergestellt werden muss, ist eine Einsicht, über die man in dieser Zeit zunehmend zu reflektieren beginnt.⁷

Inwiefern kann unter den Umständen einer Verdauerung des Krieges, unter den militärhistorischen Bedingungen vergleichsweise begrenzter Kabinettskriege, die gleichwohl auch die Zivilbevölkerung in ihren Sog zogen,⁸ nun überhaupt

4 Gleim, An das achtzehnte Jahrhundert, S. 207.

5 Vgl. zu diesem Gegensatz etwa Klaus Bohnen: »Was ist ein Held ohne Menschenliebe!« (Philotas, 7. Auftr.). Zur literarischen Kriegsbewältigung in der deutschen Aufklärung. In: ders.: G.-E.-Lessing-Studien. Werke – Kontexte – Dialoge. Kopenhagen u. München 2006 (Text & Kontext Sonderbd. 52; Schriften des Centers für Deutsch-Dänischen Kulturtransfer Bd. 14), S. 25–43.

6 Vgl. die Einleitung von Stefanie Stockhorst in diesem Band.

7 Frieden, so ja bekanntlich Kant, müsse durch menschliches Zutun »gestiftet werden«, der Zustand des Krieges sei jedoch als *status naturalis* zu betrachten. Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. In: Anita u. Walter Dietze (Hg.): Ewiger Friede? Dokumente einer deutschen Diskussion um 1800. München 1989, S. 82–115, hier S. 87. Unter Rückgriff auf Kant hat denn auch Michael Howard pointiert von der »Erfindung des Friedens« in der Neuzeit gesprochen: Michael Howard: Die Erfindung des Friedens. Über den Krieg und die Ordnung der Welt. Übers. von Michael Haupt. Lüneburg 2001 [London u. New Haven, CT, 2000]. Als deutschsprachige Friedenstheoretiker vor Kant seien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Johann Michael von Loën, Eobald Toze, Johann Franz von Palthen oder Jakob Heinrich von Lilienfeld hervorgehoben. Vgl. hierzu Walter Dietze: Einleitung. Abriß einer Entwicklungsgeschichte der Friedensidee vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution. In: Dietze u. Dietze (Hg.), Ewiger Friede?, S. 7–58, hier S. 42–46. Ferner weiterhin grundlegend Wilhelm Janssen: Art. »Friede«. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck. Im Auftrag des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte e. V., Bd. 2: E–G. Stuttgart 1975, S. 543–591, hier besonders S. 567–570. Zur wesentlich umfangreicheren Friedensdiskussion in Frankreich vgl. Claudius R. Fischbach: Krieg und Frieden in der französischen Aufklärung. Münster u. New York 1990 (Internationale Hochschulschriften Bd. 23).

8 Vgl. hierzu den Beitrag von Beatrice Heuser in diesem Band.

so etwas wie ein Nachkriegsbewusstsein Fuß fassen? An diesem Punkt setzen die nachfolgenden Überlegungen an, indem sie das Augenmerk auf die literarische Reflexion von Nachkriegsphänomenen im 18. Jahrhundert richten und damit im bipolaren Gegensatz von Krieg und Frieden eine Zwischenposition eröffnen. Denn Nachkriegszeiten sind zeitlich relativ eng begrenzte Phasen des Umbruchs, in denen auf den Schauplätzen des Krieges die verheerenden Folgen des Konflikts ebenso sichtbar sind wie gesellschaftliche Bemühungen um Wiederaufbau und Konsolidierung. Und als historische Bruchkonstellation werden Nachkriegssituationen vor allem in der Perspektive der Opfer auch durch korrespondierende kulturelle Reflexionsmuster begleitet. Entsprechend lassen sich in makrohistorischer Übersicht ebenso spezifische wie einzigartige Nachkriegsliteraturen benennen, wie sie in germanistischer Sicht etwa nach dem Zweiten Weltkrieg oder – gleichsam auf der anderen Seite der neuzeitlichen Skala europäischer Selbstvernichtung – als Reflexion des Dreißigjährigen Krieges entstanden sind.⁹ Dabei eignet der diskursiven Bewältigung von Nachkriegssituationen, sei diese nun historiographisch oder fiktional angelegt, eine Unverwechselbarkeit, die im Fadenkreuz von Krieg und Frieden gesonderte Aufmerksamkeit verdient. Mit Nachkriegssituationen verbinden sich bestimmte Erfahrungsmuster und Themenfelder jenseits heroischer und patriotischer Diskurse im Siegestaumel, die literaturhistorisch z. B. als Bewältigungsliteratur produktiv werden können. Im Fokus stehen dann kriegskritische Themen wie Entvölkerung, Gefangenschaft und Heimkehr, Invaliden- und Veteranenversorgung, deprivierende Lebensumstände wie Kontribution, Armut, Hunger oder Krankheit als Kriegsfolgen sowie der Konnex von Besatzung, Verfolgung und Flucht. Hinzu kommen einschlägige Schreibstrategien, zu denen resignativer Lakonismus, das Fragen nach Schuld, Techniken der Tröstung oder Verdrängung sowie eine Rhetorik der Zäsur zählen. Als Zäsur in der Geschichte zeitigt beispielsweise die ›Stunde Null‹ nach 1945 einen gesamtgesellschaftlichen Umbau,¹⁰ den nicht zuletzt die Kahlschlag- oder Trümmerliteratur als literarischer Traditionsbruch begleitet. So prägt Wolfgang Weyrauch in der berühmten Nachkriegsanthologie *Tausend Gramm* (1949) die

9 Auf die Wahrnehmung insbesondere des Bruches nach 1763, der Abschreckung als Nachkriegslogik in Gang setzt, verweist jetzt auch der Beitrag von Bernhard R. Kroener in diesem Band.

10 Vgl. unter der Vielzahl einschlägiger Studien etwa Uta Gerhardt: *Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944–1945/1946*. Frankfurt a. M. 2005.

Formel »die Kahlschläger fangen in Sprache, Substanz und Konzeption, von vorn an« und hebt dabei auch die »Methode der Bestandaufnahme« hervor.¹¹ Insofern sind wohl auch literarische Gesten des Inventarisierens und Bilanzierens für Nachkriegstexte charakteristisch. Stilbildend für diese vorzeigende Schreibtechnik ist nach 1945 das *Inventur*-Gedicht Günter Eichs.¹² Als barockes Pendant – so könnte man auch für den Dreißigjährigen Krieg nach der inventarisierenden Schreibart fragen – stünde dem Friedrich v. Logaus Sinngedicht *Abgedanckte Soldaten* (1654) zur Seite.¹³ Wäre es zwar irreführend, hier gewissermaßen im Duktus Nietzscheanischer Geschichtsphilosophie eine »Ewige Wiederkunft« zu beschwören, werden durch solche Texte jedoch bestimmte historische Konstellationen ikonisch. Entsprechend hat etwa die »Zäsur von 1648« als vermeintlich feste historiographische Größe überaus nachhaltig in die Geschichtsschreibung ausgestrahlt und das Bild einer durch den Dreißigjährigen Krieg riesenhaft überschatteten Barockzeit geprägt.¹⁴

Vor dem skizzierten Problemhorizont soll im Folgenden anhand von zwei Beispielen gezeigt werden, was es angesichts der ausgeprägten Adressierung des 18. Jahrhunderts als »Kriegsjahrhundert« leisten kann, auch für diese Zeit über eine Inventur der Nachkriegsliteratur nachzudenken. Ausgangspunkt ist mit der *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763* von Johann Wilhelm von Archenholz (1741–1812) ein historiographisches Modell, das auf den aus deutscher Perspektive vielleicht folgenschwersten Krieg des 18. Jahrhunderts Bezug nimmt. Zweitens wird mit dem an trauerklagender Dramatik nicht sparenden Langgedicht *Die Landplagen* von Jakob Michael Reinhold Lenz ein literarisches Modell vorgestellt, das als Erstlingswerk des jungen Lenz 1769 zwar nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges erscheint, letztlich jedoch

- 11 Wolfgang Weyrauch: Nachwort. In: ders. (Hg.): Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949. Überarb. u. erw. Neuausgabe. Mit einer Einleitung v. Charles Schüdekopf. Reinbek 1989, S. 175–183, hier S. 179 u. S. 181.
- 12 Günter Eich: *Inventur*. In: ders.: *Gesammelte Werke*. Rev., erg. u. mit neuen Anm. vers. Ausgabe. Bd. 1: *Die Gedichte*. Die Maulwürfe. Hg. v. Axel Vieregge. Frankfurt a. M. 1991 [1973], S. 35f.
- 13 Friedrich von Logau: *Abgedanckte Soldaten*. In: ders.: *Sämtliche Sinngedichte*. Hg. v. Gustav Eitner. Tübingen 1872 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 113), S. 389.
- 14 Markus Meumann: *Von der Endzeit zum Säkulum. Zur Neuordnung von Zeithorizonten und Zukunftserwartungen ausgangs des 17. Jahrhunderts*. In: Sylvia Heudecker, Dirk Niefang u. Jörg Wesche (Hg.): *Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt*. Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit Bd. 93), S. 100–121, hier S. 102.

zeithistorisch abstrahierend angelegt ist. Da der Text wenig Bekanntheit erlangt hat und auch in der Forschung kaum Beachtung gefunden hat, ist es lohnend, ihn hier etwas ausführlicher zu behandeln. Die genannten Werke entstehen in jenen zwei kurzen Phasen des 18. Jahrhunderts vor der Französischen Revolution, in denen deutsche Gelehrte sich mit Friedensprojekten auseinandersetzen: den 1750er und 60er Jahren sowie den späten 80er Jahren.¹⁵ So sollen abseits der »großen Zäsuren des internationalen Systems 1648, 1815, 1918/19 und 1945« literarische Bilanzierungsversuche einer Nachkriegssituation exemplarisch vorgestellt werden.¹⁶

II. Bilanzierung als historiographische Technik. Zur *Geschichte des siebenjährigen Krieges* (1789) von Archenholz

Johann Wilhelm von Archenholz gilt als die wohl wirkungsmächtigste Gestalt preußischer Militärgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts. Sein Standardwerk *Geschichte des siebenjährigen Krieges* erscheint zuerst 1788/89 und 1793 dann in einer stark erweiterten zweibändigen Buchausgabe. Dass die erste preußische Gesamtdarstellung mit vergleichsweise großem zeitlichen Abstand zum Kriegsende publiziert ist, hängt wesentlich damit zusammen, dass Friedrich II. nach Beendigung des Krieges eine Kabinettsordre erlassen hatte, die Schriften zu dem Konflikt von ehemaligen Militärs untersagte und als Folge letztlich auch die Entstehung einer preußischen Nachkriegsdichtung behinderte. Dennis E. Showalter hat dies prägnant wie folgt gefasst: »while the king lived, his officers kept silent«.¹⁷ Damit behielt der König sich vor, in der 1763/64 verfassten, jedoch erst postum veröffentlichten *Histoire de la Guerre de Sept ans* (1788) aus eigener Hand eine obrigkeitliche Perspektive darzulegen. Mit deutlicher zeitlicher Verzögerung können folglich erst Werke von Kriegsteilnehmern veröffentlicht werden. »Die letzten beiden Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts waren demnach von einer intensiven Diskussion über den Siebenjährigen Krieg durch ehemalige

15 Vgl. Dietze, Abriß einer Entwicklungsgeschichte, S. 43.

16 Bernd Wegner: Einführung. Kriegsbeendigung im Spannungsfeld zwischen Gewalt und Frieden. In: ders. (Hg.): Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart. Paderborn [u. a.] 2002 (Krieg in der Geschichte Bd. 14), S. XI–XXVIII, hier S. XIII.

17 Dennis E. Showalter: The Wars of Frederick the Great. London u. New York 1996, S. 325.

Kriegsteilnehmer geprägt.«¹⁸ Nach dem Tod Friedrichs 1786 in Potsdam schließt vor allem Archenholz gewissermaßen die Lücke und prägt die historische Wahrnehmung des Krieges mit seinem Werk – auch über die Schulbuchlektüre – bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Bemerkenswert ist dabei, dass Archenholz – seit 1758 selbst Kriegsteilnehmer – das Kriegsende und die Nachkriegszeit angesichts der auf ca. 600 Seiten detailliert entfalteten Kriegsjahre nur äußerst spärlich behandelt. So muss das Jahr 1763 insgesamt mit nur wenigen Druckseiten auskommen, die zugleich als Synthese des Gesamtwerks angelegt sind. Entsprechend ist die knappe Darstellung durch den Duktus der Bilanzierung geprägt. Nach Erwähnung des Hubertusburger Friedensschlusses wird geradezu der Kassensturz gemacht. »Die Kriegskosten Friedrichs«, schreibt Archenholz, »betragen 125 Millionen Reichstaler«; für den feindlichen Nachbarn Sachsen summiert er: »Dieser Krieg hatte Sachsen allein an Geld und Produktion aller Art siebenzig Millionen Reichstaler gekostet« und für Europa insgesamt folgt das erschreckende Fazit: »Europa hatte dabei über eine Million Menschen verloren.«¹⁹ Zudem spart die Bilanz auch die Spätfolgen nicht aus:

Die Monarchen Europas befanden sich also nach sieben blutigen Jahren in Ansehung ihrer Eroberung-Entwürfe auf eben dem Punkt, wo sie ausgegangen waren, nachdem man in allen Weltteilen gefochten, nachdem das Blut vieler hundert tausend Menschen geflossen hatte, und Millionen Familien elend geworden waren; ein Zustand, der auf mannigfaltige Art auf die folgenden Generationen übertragen wurde. (S. 497)

Deutlich wird hier, wie Archenholz im Sinn einer performativen Geschichtsschreibung historiographische Narrative prägt,²⁰ die bis heute persistent sind.

- 18 Marian Füssel: Auf der Suche nach Erinnerung. Zur Intermedialität des Schlachtengedenkens an den Siebenjährigen Krieg im 18. und 19. Jahrhundert. In: Horst Carl u. Ute Planert (Hg.): Militärische Erinnerungskultur vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. Träger – Medien – Deutungskonkurrenzen. Göttingen 2012 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit Bd. 15), S. 185–207, hier S. 188.
- 19 Johann Wilhelm von Archenholz: Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763 (1793). In: Johannes Kunisch (Hg.): Aufklärung und Kriegserfahrung. Klassische Zeitzeugen zum Siebenjährigen Krieg. Frankfurt a. M. 1996 (Bibliothek der Geschichte und Politik Bd. 9; Bibliothek deutscher Klassiker Bd. 131), S. 9–513, S. 496f. Im Folgenden wird, sofern nicht anders angegeben, aus dieser Ausgabe im Haupttext durch einfache Seitenangabe in Klammern zitiert.
- 20 Dazu ausführlich Stephan Jaeger: Performative Geschichtsschreibung. Forster, Herder, Schiller, Archenholz und die Brüder Schlegel. Berlin 2011 (Hermaea. Germanistische Forschungen Bd. 125), S. 263–310 (zu Archenholz). An Jaegers überzeugenden Analyse des szenischen Erzählens bei Archenholz ist es bedauerlich, dass der Frage nach der Beendigung des Krieges und dem Weg zum Frieden nicht nachgegangen wird. Dies kann nach Kolb auch weiterhin generell als »stark vernachlässigtes Forschungsfeld« betrachtet werden. – Eberhard Kolb:

Hierzu gehört etwa das Muster der Rückkehr der Parteien zum *status quo* mit Kriegsende oder auch die Bewertung des internationalen Konflikts als Weltkrieg.²¹ Das ökonomische Schema der Bilanz legt indessen eine spezifische Logik der Kosten-Nutzen-Abwägung nahe, welche die Kriegskosten schließlich auch als Investition erscheinen lässt. So muss man durchaus etwas Luft holen, wenn Archenholz zu der Formulierung »der durch den beständigen Anblick außerordentlicher Kriegs-Szenen erhöhte Geist der Deutschen« greift (S. 498) und mit solchen Formulierungen auch den Ruf der *Geschichte des siebenjährigen Krieges* als »patriotisches Erbauungsbuch« untermauert.²² In dieser Linie hört man der Bewertung deutlich die preußisch-nationale Gesinnung des Geschichtsschreibers an:

Nun fing die große Kultur-Epoche der Deutschen an; ein National-Glück, das durch den Willen des Schicksals von jeher bei den berühmtesten Völkern unter den schrecklichsten Kriegen erzeugt wurde. Die goldnen der spätesten Nachwelt heiligen Zeitalter der Wissenschaften und Künste, unter Alexander, unter August, unter den Medicis und unter Ludwig dem vierzehnten waren es, wo auch der Ruhm der kriegerischen Taten der Griechen, der Römer, der republikanischen Italiäner, und der Franzosen, den höchsten Gipfel erreichte. Bei allen diesen Völkern sangen die Musen, und forschten die Weisen unter dem fürchterlichsten Getöse der Waffen. Dies war auch in Friedrichs Zeitalter das erhabene Los der mit ihrer schweren Sprache ringenden, und gegen zahllose Vorurteile andrer Nationen kämpfenden Deutschen. (S. 497f.)

Der etwas längere Textausschnitt zeigt, wie Archenholz versucht, dem Krieg nun auch eine weltgeschichtliche Bedeutung zu verleihen.²³ Dass er dabei zugleich

Der schwierige Weg zum Frieden. Das Problem der Kriegsbeendigung 1870/71. München 1985 (Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge Bd. 11), S. 7; sowie Volker Matthies: Der Transformationsprozeß vom Krieg zum Frieden – ein vernachlässigtes Forschungsfeld. In: ders. (Hg.): Vom Krieg zum Frieden. Kriegsbeendigung und Friedenskonsolidierung. Bremen 1995 (Schriftenreihe des Wissenschaftlichen Forums für Internationale Sicherheit e.V. Bd. 8), S. 8–38.

- 21 In diesem Sinn spricht Archenholz beispielsweise von »denkwürdigsten Weltbegebenheiten« (Archenholz, *Geschichte des Siebenjährigen Krieges*, S. 498). – Vgl. zu diesem Muster in der Forschung zuletzt Sven Externbrink: *Der Siebenjährige Krieg – ein europäischer Weltkrieg im Zeitalter der Aufklärung*. In: ders. (Hg.): *Der Siebenjährige Krieg (1756–1763). Ein europäischer Weltkrieg im Zeitalter der Aufklärung*. Berlin 2011, S. 9–26.
- 22 So eine Formulierung von Johannes Kunisch: *Kommentar*. In: ders. (Hg.), *Aufklärung und Kriegserfahrung*, S. 735–1008, hier S. 771.
- 23 Ähnlich kommentiert auch Kunisch, *Kommentar*, S. 775: »Zugleich aber überschritt er die Grenzen der klassischen Staats- und Kriegsgeschichtsschreibung und erweiterte seine Kriegsberichterstattung um eine Fülle kulturhistorischer und geschichtsphilosophischer Aspekte, um durch die Einordnung des Erzählten in größere Zusammenhänge die Einzigartigkeit seines Zeitalters unterstreichen zu können.«

nach Ewigkeit heischt, verdichtet auf pointierte Weise der in der erweiterten Ausgabe hinzugefügte Schlussgedanke des Werks, nach dem Preußen durch den Konflikt »auf alle Folgezeiten als Denkmal außerordentlicher Tatkraft da stehen« werde.²⁴ Erkennbar wird an dieser Argumentation, wie die Bilanzierungstechnik Archenholz letztlich zu einer fatalen Geschichtslogik verleitet, die auf der Verrechnung von Kosten und Nutzen beruht. Wo Kosten sind, da muss auch ein Nutzen entstehen, so lautet das einfache Konklusionsschema, dem die Darstellung folgt. Die naheliegende Geschichtslogik fungiert somit leichthin als historiographische Legitimationsstrategie des Kriegs, die gleichwohl ihre Vorläufer hat. In der jüngeren germanistischen Forschung hat sie vor allem Nicola Kaminski für den Dreißigjährigen Krieg mit der griffigen Formel *ex bello ars* beschrieben und auf das *Emblematum liber* von Andreas Alciatus (1531) zurückgeführt.²⁵ Staatenbildungskrieg und kulturelle Progression greifen in dieser Sicht symbiotisch ineinander. So sieht es Archenholz offenbar auch für den Siebenjährigen Krieg, der mit diesem Grundgedanken in seiner Zeit keinesfalls alleinsteht. Als Beispiel einer besonders polemischen Darstellung der ›Greuel des Friedens‹ kann z. B. das 1779 in Mannheim von Johann Valentin Embser verfasste Pamphlet *Die Abgötterei unsers philosophischen Jahrhunderts. Erster Abgott: Ewiger Friede* dienen, in dem allein der Krieg den Kulturfortschritt der Menschheit ermöglicht. Und in ähnlichem Sinn beflügelt die Durchsetzungsfähigkeit des historiographischen Legitimationsmusters für das 18. Jahrhundert auch Goethe, der sich im 7. Buch von *Dichtung und Wahrheit* (1811–14) davon überzeugt: »Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie.«²⁶ und zum Beleg u. a. Lessings *Minna von Barnhelm oder Das Soldatenglück* (1667 in Hamburg uraufgeführt) zur »wahrsten Ausgeburt des Siebenjährigen Krieges, von vollkommenen nord-deutschem Nationalgehalt« erhebt.²⁷ Lessing selbst hingegen schreibt gleich im

24 So noch die erzieherische Botschaft in der Schulausgabe von Johann Wilhelm v. Archenholz: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763*. Mit dem Bildniß Friedrichs des zweiten, einer illuminirten Chartre vom Schauplatze des Krieges und sieben Kupfern. Für die Jugend bearbeitet von Theodor Heinsius. Berlin 1828, S. 372.

25 Vgl. Nicola Kaminski: *Ex bello ars* oder Ursprung der ›Deutschen Poeterey‹. Heidelberg 2004 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte Bd. 205).

26 Johann Wolfgang Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. In: ders.: *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. u. kommentiert v. Erich Trunz u. textkritisch durchgesehen v. Lieselotte Blumenthal. 12. Aufl., Bd. 9: *Autobiographische Schriften I*. München 1994, S. 279.

27 Ebd., S. 281.

ersten *Literaturbrief* vom 4. Januar 1759 noch unter dem Eindruck des Kriegs weitaus kulturskeptischer:

Zwar hat der Krieg seine blutigste Bühne unter uns aufgeschlagen, und es ist eine alte Klage, daß das allzunah Geräusch der Waffen die Musen verscheucht. Verscheucht es sie nun aus einem Lande, wo sie nicht recht viele, recht feurige Freunde haben, wo sie ohnehin nicht die beste Aufnahme erhielten, so können sie auf eine sehr lange Zeit verscheucht bleiben. Der Friede wird ohne sie wieder kommen; ein trauriger Friede, von dem einzigen melancholischen Vergnügen begleitet, über verlorene Güter zu weinen.²⁸

Doch ist – Goethes ›Nationalgehalt‹ einmal beiseite gestellt – natürlich nicht von der Hand zu weisen, dass gerade die von Lessing eigens auf das Kriegsende zurückdatierte *Minna von Barnhelm* als Zeitstück mit konkretem Realbezug zum Siebenjährigen Krieg wohl der am nächsten liegende Nachkriegstext in der deutschsprachigen Literatur des 18. Jahrhunderts ist, der vor allem im Liebeskonflikt zwischen Tellheim und Minna den internationalen Konflikt zwischen Preußen und Sachsen zum Klingen bringt. Als historiographisches Kuriosum mag dabei erscheinen, dass sich gerade in den bei Lessing dargestellten Liebeskonflikt mit der Kriegsgeschichte von Archenholz noch etwas realhistorisches Licht ins dramatische Textdunkel tragen lässt. Denn zu den ungewöhnlich scharfen Kontributionsforderungen Preußens, die literarisch auch in der sich zu seinem Unglück für die sächsischen Landstände verbürgenden Tellheim-Figur greifbar sind,²⁹ führt Archenholz aus:

Durch diese gewaltsamen Mittel, die selbst die gutmütigsten Befehlshaber durch Königliche Befehle gedrängt befolgen mußten, wurde der Zweck zum Teil erreicht, und große Summen, die man nie zu zahlen gedachte, zusammen gebracht. Diese preußischen Zivil-Operationen in Sachsen wurden endlich noch mit einer sonderbaren [Maßregel]³⁰ beschlossen. Friedrich, um in seinen Staaten den großen Verlust an Menschen zu ersetzen, befahl, die Soldaten zum Heiraten zu nötigen. Die gute Bildung des weiblichen Geschlechts in Sachsen lud ohnehin zum Ehestande ein. [...] Nun gaben die Befehlshaber den Soldaten das Signal zum Ehestande, und scharenweise eilten diese zum Altar. Eine große Menge Weiber zogen mit den Preussen aus dem Lande fort, und fast eben so viel Mädchen folgten ihnen nach. Sie trugen das ihrige bei, die verheerten Provinzen wieder zu bevölkern. (S. 496)

- 28 Gorthold Ephraim Lessing: Briefe, die neueste Literatur betreffend. 1759–1765. In: ders.: Werke. Hg. v. Helmut Göpfert. Lizenzausg., Bd. 5: Literaturkritik, Poetik und Philologie. Bearb. v. Jörg Schönert Darmstadt 1996, S. 30–329, hier S. 31. Dazu auch Bohnen, »Was ist ein Held ohne Menschenliebe!«, S. 26f.
- 29 Grundlegend Günter Saße: Liebe und Ehe. Oder: Wie sich die Spontaneität der Herzen zu den Normen der Gesellschaft verhält. Lessings ›Minna von Barnhelm‹. Tübingen 1993 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Bd. 40).
- 30 In der von Johannes Kunisch besorgten Ausgabe fehlt an dieser Stelle das Substantiv. Ergänzung wiederum nach Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges, Berlin 1828, S. 370.

Die Schilderung dieser Bevölkerungspraxis lässt Zweifel aufkommen, inwiefern Lessing den Triumph der Liebe über das Soldatenglück in seinem Stück tatsächlich als heilsames Versöhnungsmodell erdacht haben mag. Folgt man Archenholz, scheint der im Drama vorgeführten Verbindung jedenfalls etwas der Zauber genommen. Denn offenbar gab es eine Art staatlich verordneten Raub der Sabinerinnen, der Tellheims Heirat einer Sächsin als menschliche Kontribution zur Wiederherstellung des verheerten Vaterlands geläufig erscheinen lässt. Als solche mag sie vielleicht auch den weniger empfindsamen als ernüchterten Zuschauern unter dem zeitgenössischen Publikum Lessings vorgekommen sein. Und insofern stellt sich auch Tellheims Rehabilitierung am Ende nicht so unwahrscheinlich dar, wie in der Lessingforschung vielfach angenommen.³¹

III. Erzählen wider die Kriegsbilanzen. Sprachfluss und Stummheit in J.M.R. Lenz' *Die Landplagen*

In Jakob Michael Reinhold Lenz' 1769 erschienenem Gedichtzyklus *Die Landplagen* werden in sechs Büchern die Plagen Krieg, Hungersnot, Pest, Feuer, Überschwemmung und Erdbeben in »ungewöhnlich hartem Realismus« ausgeführt,³² wie Sigrid Damm zurecht feststellt. Zugleich kann mit Johannes Birgfeld auf die »Feinfühligkeit für das Leid der Menschen« in *Die Landplagen* verwiesen werden.³³ Der junge Dichter Lenz, so hat die Forschung als Vorlagen vermutet, könnte die Landplagen als göttliches Strafgericht zum einen in Johann Arndts *Vier Bücher vom wahren Christentum* (erste Gesamtausgabe 1610) – durch den pietistisch ausgebildeten Vater vermittelt – vorgefunden haben.³⁴ Zum anderen lassen sich jene Plagen auch in den gerade aus dem Englischen übersetzten *Night-thoughts*

31 In diese Richtung argumentiert auch Martin Kagel: Militärisches Heldentum und symbolische Ordnung in Gotthold Ephraim Lessings »Philotas« und »Minna von Barnhelm«. In: Adam u. Dainat (Hg.) »Krieg ist mein Lied.«, S. 296–316, S. 307.

32 Sigrid Damm: Anmerkungen zu den Gedichten. In: Jakob Michael Reinhold Lenz: Werke und Briefe in drei Bänden. Hg. v. Sigrid Damm. Bd. 3: Gedichte und Briefe. München u. Wien 1987, S. 777–820, hier S. 780.

33 Johannes Birgfeld: Krieg und Aufklärung. Studien zum Kriegsdiskurs in der deutschsprachigen Literatur des 18. Jahrhunderts. Bd. 1. Hannover 2012, S. 223.

34 Vgl. Mathias Bertram: Jakob Michael Reinhold Lenz als Lyriker. Zum Weltverhältnis und zur Struktur seiner lyrischen Selbstreflexionen. St. Ingbert 1994 (Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft Bd. 47), S. 28f.

(1743) von Edward Young nachweisen.³⁵ Lenz wendet das vorgefundene göttliche Strafverfahren dahingehend, dass er den Krieg zum Vater der Landplagen erklärt und die weiteren Plagen als göttliche Strafe für den menschlich verursachten Krieg betrachtet.

Du zuerst, der Landplagen Vater, mit Donner und Feuer
Über die Erde stürmend, durch Menschenopfer und Blut nicht,
Nicht durch Verödung und Wimmern der ganzen Natur zu versöhnen,
Krieg! oder nenn' ich dich lieber den ehrlich gemachten Totschlag?
Pflanze mir Schwerter vors Auge, färbe mit Blut meine Laure,
Daß meiner Brust voll Schrecken kein zärtlicher Seufzer entfliehe,
Oder ein sanfter Ton von meinen Saiten nicht irre.³⁶

Nicht mit der menschlichen Schuld, die den Krieg im Sinne eines göttlichen Strafgerichts herbeigeführt hätte, setzt der Zyklus ein, sondern mit der allein von Menschen bewirkten Zerstörung der Ordnung durch den Krieg. Wird hier vom Krieg als »ehrlich gemachten Totschlag« gesprochen, so ist der sechs Jahre nach Ende des Siebenjährigen Krieges erschienene Gedichtzyklus als Kontrastentwurf zur preußischen Kriegsverherrlichung kenntlich.³⁷ Die zeitgenössischen Rezensenten verurteilten den jungen Dichter angesichts der omnipräsenten Grausamkeiten, die im Krieg ihren Anfang finden:

Hätte er eine derselben gewählt, und uns davon ein treffendes und fürchterliches, schönes Gemälde geliefert, so würde er eines Theils für sich selbst besser gethan haben, und die Ausbildung ähnlicher Gegenstände vermieden, und denn auch seinen Lesern den Widerwillen erspart haben, nichts als so schreckliche Bilder von verschiedener Art in sechs Gesängen vor Augen zu sehen.³⁸

So heißt es etwa in einer Besprechung in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*. Der Rezensent verweigert sich hier der Deutung von Lenz, dass Hunger und Pest dem Krieg folgen, ferner Feuer, Überschwemmungen und Erdbeben als göttliche

35 Vgl. bereits Matvej N. Rosanow: Jakob M. R. Lenz. Der Dichter der Sturm- und Drangperiode. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1909, S. 56–72.

36 Jakob Michael Reinhold Lenz: Die Landplagen. In: ders., Werke und Briefe, Bd. 3, S. 32–82, hier S. 34. Alle Seitenangaben im Fließtext nach dieser Ausgabe.

37 Darüber vermag auch nicht hinwegzutäuschen, dass Lenz zahlreiche Anleihen bei Ewald von Kleist genommen hat. Gerade die Übernahmen der Kriegsgräuere werden bei Lenz neu kontextualisiert und akzentuiert. – Zu Lenz und Ewald von Kleist vgl. Stefan Schmalhaus: Literarische Anspielungen als Darstellungsprinzip. Studien zur Schreibmethodik von Jakob Michael Reinhold Lenz. Hamburg u. Münster 1994 (Germanistik Bd. 8), S. 44f.

38 Ehrenfried Engelbart Buschmann: Die Landplagen, ein Gedicht in sechs Büchern, nebst einem Anhang einiger Fragmente. Königsberg, 1769. 8. In: Allgemeine deutsche Bibliothek 15 (1771), St. 1., S. 230f., hier S. 230.

Strafen für das kriegerische Treiben der Menschen anzusehen seien. Zweifellos erweist sich Lenz als durchaus loyaler livländischer Untertan seiner russischen Herrscherin. Die Hexameter-Dichtung ist patriotisch Zarin Katharina II. gewidmet. Jedoch stellt sich der junge Dichter gegen eine heroische Verklärung des Soldatentums; das Kriegshandwerk wird durchgängig als Mord beschrieben. »Ach ihr seid es, Boten des Kriegs, [...] von Mordgesängen begleitet« (S. 34). In der Widmung an die Zarin wird die Herrscherin selbst mit Hass auf den Krieg ausgestattet: »Denn Du hassest den Krieg, hassest den prächtigen Mord [...]« (S. 32). Diese für die Zeit außergewöhnliche Verdammung des Krieges findet ihre entscheidende Fortsetzung in der Betrachtung der Nachkriegsfolgen:

Krieg, Zerstörer der Freuden, Verderber friedseliger Staaten!
So erschrecklich du bist, sind schrecklicher oft deine Folgen,
Die Jahrhunderte durch dein Andenken wieder erneuern.

Schallet nach langem Kriegesgeschrei die tröstliche Stimme

Der Posaune des Friedens an fröhlich nachhallenden Ufern:
Ach dann nahet der Landmann mit stillen unschuldigen Tränen,
Sucht sein verlassenes Dorf und findet glimmende Asche,
Sucht sein wallendes Feld, die Auen voll hüpfender Schafe
Und die Berge voll Reben: und findt unkenntliche Wüsten. (S. 41)

Mit dem Erschallen der Friedensposaune und der Rückkehr des Landmanns in seine unschuldige Existenz, die hier im scharfen Gegensatz zum mörderischen Soldatentum gezeichnet ist, erneuert sich das Leid in der Erinnerung an erfahrenes Leid und unwiederbringliche Verluste. Lenz bündelt die Kriegsfolgen prismatisch in erster Linie anhand der zerstörten Familien und isolierten Hinterbliebenen: Vater-Sohn- und Mutter-Kind-Bindungen finden im Tod ein Ende. Das gesellschaftliche Leben nach dem Krieg ist auf die Überlebenskämpfe zerstreuter Einzelner reduziert. Dabei weitet Lenz das Panorama bis hin zum bäuerlichen Kriegsgefangenen und verhandelt zeitgenössische Fragen nach der Legitimität der Leibeigenschaft. Leibeigene stellten in Livland einen Großteil der Bevölkerung.

Wie ist diese Betonung desaströser Kriegsfolgen und einer Fokussierung auf die zerstörte menschliche Gemeinschaft nach dem Kriege zu erklären? Jakob Michael Reinhold Lenz wurde 1751 in Seßwegen in Livland geboren. Die Verheerungen durch den Großen Nordischen Krieg, die Livland in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erdulden musste, hat die livländische Gesellschaft noch in der Kinderzeit von Lenz geprägt. Von Dorpat, dem Ort, in dem Lenz' Vater als Oberpastor tätig war, wird in zeitgenössischen Quellen berichtet, dass dort auch noch in den 1750er Jahren Trümmerhaufen zu sehen

gewesen seien.³⁹ Verschärft wurden die Nachkriegsfolgen in Livland noch, als in den verwüsteten Landschaften Hunger und Krankheiten ausbrachen. Der hohe Bevölkerungsverlust führte zur planvollen Ansiedlung u. a. von Deutschen, zu denen Lenzens Familie zählte. Der Vater hatte noch in Halle studiert. Angesichts der historisch vorgefundenen Abfolge von Krieg, Hunger, Krankheiten und Naturkatastrophen entwirft Lenz sein Panorama einer Nachkriegsgesellschaft, die ohne konkrete reale Ortsnamen und Schauplätze ins Allgemeine erhoben wird.

Der sprachgewaltigen und drastischen Zerstörung der Gesellschaft opponiert die vom Dichter als grundsätzliche Kommunikationsform einer Nachkriegszeit vorgestellte Artikulation von stummen Tränen. Lenz ist hier zweifellos ganz der Zeit verpflichtet. Wie etwa Gerhard Sauder gezeigt hat, erreicht die Tränenseligkeit in Folge der Richardson-Rezeption zwischen 1750 und 1785 ihren Höhepunkt.⁴⁰ Bemerkenswert bei Lenz ist hingegen, wie angesichts der Kriegskatastrophe die Tränensprache die Perspektive von den Helden weg auf die Hinterbliebenen lenkt, der empfindsame Leser an das Leid der Überlebenden herangeführt wird. Als Beispiel sei hier der Tod eines heroischen Vaters genannt, der seinen Sohn zurücklässt, ihn zugleich zum gleichen Tod für das Vaterland auffordert:

»[...] Freue dich, Sohn, und stirb!« der sprachlose Jüngling
Zärtlicher, furchtsamer von Empfindung, hörte den Helden
Nicht. Sein trübes Auge tröpfelt' unzählige Tränen
In das Blut seiner Wunde und sein Herz brach seufzend. (S. 40)

Kontrastiv stehen sich heroisch-sprachgewaltiger Vater und sprachloser, ängstlicher Sohn gegenüber. Die Bewunderung für den Heros tritt angesichts des Mitleidens mit dem weinenden Sohn zurück. Die Sympathienlenkung trifft weniger das heroische Ideal als den ängstlichen Jüngling. Die offene Wunde, die mit Tränen wieder geschlossen werden soll, fließt unversiegt weiter. Das dem Krieg und dem Tod innewohnende Moment des Plötzlichen opponiert der Langwie-

39 Zur Biographie des jungen Lenz vgl. Hans-Gerd Winter: J.M.R. Lenz. Stuttgart 1987 (Sammlung Metzler Bd. 233), S. 26–30, ferner zur pietistischen Prägung und Bildung Stefan Pautler: Jakob Michael Reinhold Lenz. Pietistische Weltdeutung und bürgerliche Sozialform im Sturm und Drang. Gütersloh 1999 (Religiöse Kulturen der Moderne Bd. 8), S. 43–131.

40 Vgl. Gerhard Sauder: Spielarten der Empfindsamkeit in England, Frankreich und Deutschland. In: Siegfried Jüttner u. Jochen Schlobach (Hg.): Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt. Hamburg 1992 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert Bd. 14), S. 106–116.

rigkeit der Folgen, der sich stets erneuernden Schmerzen angesichts des Leids, das in Zahlen nicht ausgedrückt werden kann. Gegen die rationale Verrechnung von Kosten und Nutzen, die ökonomische Bilanz des Krieges, setzt der Dichter die offene Wunde und den nicht versiegenden, unzählbaren Tränenstrom.⁴¹ Das Nachkriegsleid erhält gegenüber dem punktuellen Gewaltausbruch des Krieges iterativen Charakter, es muss buchstäblich durchschritten werden:

O wie wird der Vater mit tränenbeträufelten Schritten
Seines Alters Trost verzweifelnd suchen und finden
In eines Wüterichs Arm. (S. 35)

Die Unabschließbarkeit des Suchens und Findens des in Sekundenschnelle im Affekt getöteten Kindes tritt an die Stelle eines Schluss-Striches und Kriegsabschlusses. Dennoch ermöglicht das ja auch beim Leser hervorgerufene Mitweinen die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Neubeginns. »Willst du mich zum weinen bewegen, so musst du vorher selbst weinen. Es ist eine so allgemeine Sympathie unter den Menschen, daß sie an allen Bewegungen wechselweise Theil nehmen.«⁴² Dies stellt die *Deutsche Encyclopädie* 1783 fest. Im Wiederaufbau gesellschaftlicher Ordnung und friedlichen Zusammenlebens erhält der empfindsame, unablässig fließende Tränenstrom eine pragmatische Bedeutung, die nicht nur auf die Auflösung von Feindbildern durch universales Mitleiden zielt. Der Tränenstrom führt die verstreuten Überlebenden wieder in die Gemeinschaft zurück, ist somit auch Ausdruck einer Gemeinschaftsfähigkeit, die dem mörderischen Soldaten fehlt.

Die dem oben angeführten heroischen Tod des Vaters antwortende Sprachlosigkeit des Sohnes durchzieht als geradezu feststehendes Muster die Kriegsbewältigung: »die Stimm' ist ersäuft in Tränen« (S. 45), stumm und erschrocken blicken die Hinterbliebenen häufig auf die Getöteten,⁴³ »zerstreuet seufzen die Menschen / Nach den besseren Zeiten« (S. 42): Das wieder einsetzende Sprechen nach dem Verstummen angesichts des Krieges lässt sich zunächst nur schwer in einen kommunikativen Rahmen einbinden, die Überlebenden erscheinen des-

41 Beispielhaft hierbei auch die Analysen von Mathias Mayer: Der Wasserzoll. Stumme Tränen der Schrift. In: Lenz-Jahrbuch 10/11 (2000/01), S. 111–121.

42 [Johann Georg Purmann:] Art. »Empfindsamkeit«. In: Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften. Bd. 8: Ei–Erz. Frankfurt a. M. 1783, S. 340f., hier S. 340.

43 Zur Bedeutung der Sprachlosigkeit beim jungen Lenz vgl. Heribert Tommek: J.M.R. Lenz. Sozioanalyse einer literarischen Laufbahn. Heidelberg 2003, hier besonders S. 61f.

integriert und isoliert. Modern gesprochen: Traumatische Erfahrungen jenseits der Versprachlichungsmöglichkeit bedrohen den friedlichen Neubeginn. Lenz beendet das 1. Buch der Landplagen vom Krieg jedoch mit einem geradezu utopisch zu nennenden Modell, dem Wiederfinden zweier Liebender, bei denen der Mann als kriegsgefangener Leibeigener überlebte:

Er muß tief in dem einsamen Haine,

Der ihm wieder Ruhe zulispelt, am gleitenden Bache,
Des unablässiges Murmeln ihm nicht mehr Schwermut erwecket,
Seine Geschicht' ihr erzählen. Sie trocknet dann zärtlich die Tränen
Die die Erzählung begleiten, und muß auch ihm ihren Kummer,
Ihre Geschicht' erzählen, dann küsst er die reizenden Tränen
Von ihren Wangen weg, die ihre Erzählung begleiten. (S. 46)

Die sprachlose Natur initiiert im fortströmenden Fluss des Baches den unablässigen Strom des Erzählens vom gegenseitigen Leid, der in einen gelingenden Dialog mit der Geliebten überführt wird. Erst im Erzählen erscheint eine säkulare Erlösung vom Kriegsleid möglich, die beim Geschichten-Erzählen fließenden Tränen können weggeküsst werden. Anhand einer solchen Erlösung vom Nachkriegsleid durch erzählerische Bewältigung kann auch gezeigt werden, wie die Rahmung des Gedichtzyklus durch das göttliche Strafgericht nicht auf Reue und Buße, Gebet und Umkehr zielt, sondern auf aktive gesellschaftliche Bewältigung des Durchlittenen in der Versprachlichung. Ausgehend vom individuellen Leid im Krieg vermag bei Lenz allein der Friede Sittlichkeit und Glück zu ermöglichen:

Da Geschichte für ihn [sc. Lenz] einen vom Individuellen, von Individualgeschichten her gedachten, lediglich auf ein Ganzes hin extrapolierten Kollektivprozeß darstellt, liegt nichts näher, als die Bedingungen der Individualentwicklung, die Stufenfolge der Ausbildung des Selbstbewußtseins, der Vollkommenheit, Sittlichkeit, des Glücks und der Freiheit auf die Gesamtgeschichte abzubilden.⁴⁴

Die mit Hilfe moralischer Wertekategorien artikulierte Kriegskritik steht bei Lenz im Zentrum einer vom Individuum aus gedachten Friedensidee. In der Verschriftlichung der (tabuisierten) Kriegserfahrung findet ein erster Beitrag zur aktiven Stiftung von innerem Frieden (zwischen den Geschlechtern und Gesellschaftsmitgliedern) als Bedingung eines äußeren Friedens statt.⁴⁵ Die seitens

44 Volker Demuth: *Realität als Geschichte. Biographie, Historie und Dichtung* bei J. M. R. Lenz. Würzburg 1994 (Epistemata; Reihe Literaturwissenschaft Bd. 123), S. 114.

45 Zum Verhältnis von innerem und äußerem Frieden als wesentliches Kennzeichen des aufgeklärten Friedensdenkens vgl. Janssen, Art. ›Friede‹, S. 568.

der historischen Forschung eingeforderten Untersuchungen von »Prozessen der Gewaltverdichtung bzw. -entflechtung« im Übergang vom Krieg zum Frieden könnten literaturwissenschaftlich folglich auch an weiteren Texten fruchtbar gemacht werden.⁴⁶ In dieser Richtung wären etwa Johann Timotheus Hermes' *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen*⁴⁷ (1769–1773) oder der Wandel im Kriegsdiskurs bei Gellert zu nennen.⁴⁸

IV. Ausblick

Zweifellos stellt das Phänomen einer Nachkriegsliteratur keinen ins Auge fallenden Aspekt in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts dar. In der historiographiegeschichtlich gleichwohl zentralen Perspektive von Archenholz werden die Kriegsfolgen in einer bilanzierenden Geschichtslogik verrechnet. Als Legitimationsstrategie erscheint das *ex bello ars*-Narrativ. Dichtung ist Nachkriegsdichtung insofern, als sie folgerichtig aus dem Krieg hervorgeht. In literaturhistorischer Perspektive haben wir uns mit Blick auf das »kriegführende Jahrhundert« sodann am Beispiel der weitgehend unbeachteten *Landplagen* von Lenz von der Peripherie angenähert, um aufzuzeigen, wie Literatur hier funktionsgeschichtlich auch als Gegendiskurs fungiert. Lenz perpetuiert das Kriegsleiden als poetischen Tränenzoll und wendet die heroische Form des Hexameters dabei in die Opferperspektive.

Die antithetische Unterscheidung von Krieg und Frieden scheint angesichts des bellizistischen Aufklärungsjahrhunderts ferner mindestens unter dem Verdacht zu stehen, als »juristische Fiktion« gelten zu müssen.⁴⁹ Und es kann auch nicht verschwiegen werden, dass die angelegte Perspektive natürlich der Friedensforschung des 20. Jahrhunderts zu verdanken ist.⁵⁰ Doch lassen die aufge-

46 Wegner, Einführung, Kriegsbeendigung, S. XXII.

47 Vgl. Ansätze hierzu bei Birgfeld, Krieg und Aufklärung, Bd. 1, S. 464–470.

48 Beispielhaft hierfür Claudia Neumann: »Poetische Abrüstung«. Zur Rolle Gellerts im Kriegs- und Patriotismuskurs des 18. Jahrhunderts. in: Sibylle Schönborn u. Vera Viehöver (Hg.): Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur. Berlin 2009 (Philologische Studien und Quellen Bd. 215), S. 83–98.

49 Herfried Münkler: Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken. Frankfurt a. M. 1992, S. 11.

50 Vgl. Wegner, Einführung, Kriegsbeendigung, S. XVIII.

zeigten Beispiele auch den Schluss zu, dass es innerhalb eines deutschsprachigen Friedensdenkens nach der »Bereitschaft zur Konfliktentschärfung« auch im Sinne einer Nachkriegsliteratur zu fragen lohnt,⁵¹ die den Kriegszustand nicht mehr selbstverständlich als Naturzustand begreift. Die hier mit Archenholz und Lenz selektiv dargelegten Ansätze zur Inventur einer Nachkriegsliteratur im 18. Jahrhundert wären in ihrer historischen Tragweite indessen noch gezielt auszuloten. Dass diese Ansätze nach dem Siebenjährigen Krieg und vor den Befreiungskriegen aber auf den durchaus spannenden, individuell »ständig wiederholten Neuansatz« angewiesen sind,⁵² sollte hier kenntlich gemacht werden.

51 Edgar Wolfrum: *Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg*. Darmstadt 2003 (Kontroversen um die Geschichte), S. 31.

52 Dietze, *Abriß einer Entwicklungsgeschichte*, S. 43.